

לקט

יִיִּדִישֶׁע שטודיעס היינט

Jiddistik heute

Yiddish Studies Today

d|u|p

Der vorliegende Sammelband *לקט* eröffnet eine neue Reihe wissenschaftlicher Studien zur Jiddistik sowie philologischer Editionen und Studienausgaben jiddischer Literatur. Jiddisch, Englisch und Deutsch stehen als Publikationssprachen gleichberechtigt nebeneinander.

Leket erscheint anlässlich des XV. Symposiums für Jiddische Studien in Deutschland, ein im Jahre 1998 von Erika Timm und Marion Aptroot als für das in Deutschland noch junge Fach Jiddistik und dessen interdisziplinären Umfeld ins Leben gerufenes Forum. Die im Band versammelten 32 Essays zur jiddischen Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft von Autoren aus Europa, den USA, Kanada und Israel vermitteln ein Bild von der Lebendigkeit und Vielfalt jiddistischer Forschung heute.



יִיִּדִישׁ אױסגאַבעס און פֿאַרשונג

Jiddistik Edition & Forschung

Yiddish Editions & Research

Herausgegeben von Marion Aptroot, Efrat Gal-Ed,
Roland Gruschka und Simon Neuberger

Band 1

לקט װ ייִדישע שטודיעס היינט

Jiddistik heute

Yiddish Studies Today

Herausgegeben von

Marion Aptroot, Efrat Gal-Ed,

Roland Gruschka und Simon Neuberg

d|u|p

Yidish: oysgabes un forshung
Jiddistik: Edition & Forschung
Yiddish: Editions & Research

Herausgegeben von Marion Aptroot, Efrat Gal-Ed,
Roland Gruschka und Simon Neuberg

Band 1

Leket: yidishe shtudyas haynt
Leket: Jiddistik heute
Leket: Yiddish Studies Today

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© düsseldorf university press, Düsseldorf 2012
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Typografie, Satz, Umschlag: Efrat Gal-Ed
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Hauptschriften: Brill, Hadassah EF
Papier: 100 g / m² Geese-Spezial-Offset

ISBN 978-3-943460-09-4 ISSN 2194-8879
URN urn:nbn:de:hbz:061-20120814-125211-1
Printed in Germany

Aleksandra Geller

Auseinandersetzung über die jiddische Orthographie in der Kulturzeitschrift *Literarische bleter*

Bekanntlich wird das Jiddische, wie alle anderen sog. ›jüdischen Sprachen‹ mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Heute, da man in alltäglichen wie in wissenschaftlichen Veröffentlichungen gewöhnlich Transkription verwendet, ist diese Feststellung keine Selbstverständlichkeit mehr.¹ Es werden Ausgaben jiddischer Klassiker, ja sogar Wörterbücher in Transkription publiziert. Man kann auch T-Shirts erwerben, auf denen Redewendungen jiddischer Herkunft mit zwar ins Hebräische stilisierten, aber doch lateinischen Buchstaben gedruckt stehen. In diesem Zusammenhang könnte es von Interesse sein, sich die Argumente vor Augen zu führen, die bereits im vorigen Jahrhundert von den Befürwortern einer Latinisierung der jiddischen Sprache angeführt wurden. Im Folgenden wird ein kleiner Ausschnitt aus der Debatte um die jiddische Orthographie beleuchtet, die um das Jahr 1926 in der Zeitschrift *ליטעראַרישע בלעטער*, dem führenden Kulturjournal im Polen der Zwischenkriegszeit, geführt wurde. In den damals publizierten Artikeln wurden neben der Idee einer phonetischen Schreibung der aus dem Hebräisch-Aramäischen (*loshn-koydesh*) stammenden Wörter auch die radikalen Projekte einer Latinisierung des Jiddischen diskutiert.² Sie entstanden vor dem Hintergrund einer allgemeinen Auseinandersetzung um die Rolle des Jiddischen als einer Nationalsprache wie auch um dessen Stellung im Rahmen der traditionellen inneren jüdischen Zweisprachigkeit. Somit spiegeln sie den Prozess der Verselbständigung der jiddischen Sprache gegenüber dem Hebräischen wider.

Der vor mehr als achtzig Jahren geführte Diskurs der Jiddischisten über die Frage der Orthographie sowie über die Wahl des Alphabets zeigt exemplarisch, wie undurchschaubar Schrift als Medium eigentlich ist. Die gruppeninternen Überlegungen der Jiddischisten und jiddischen Schriftsteller berührten Probleme, mit denen sich einige Jahrzehnte später Medientheoretiker und Kulturanthropologen aus-

1 Für das Jiddische wird gegenwärtig zumeist die YIVO-Transkription gebraucht, welche der spezifischen Graphemik des Englischen folgt und sich daher nicht für jedes Zielpublikum eignet.

2 Ausführlich zur Entwicklungsgeschichte der jiddischen Orthographie s. Schaechter 1999 sowie Katz 1993: 71–128.

einandergesetzt haben, unter anderem die Frage des Einflusses von Verschriftung und Schriftlichkeit im Allgemeinen auf die Denkweise der Sprecher.³

Unter dem Gesichtspunkt ethnischer Selbst-Identifizierung erscheint die Wahl der Schriftzeichen des hebräischen Alphabets zur Aufzeichnung der jiddischen Sprache als die einzig mögliche. In hebräischen Buchstaben ist die Torah geschrieben, und mit der Begründung der rabbinischen Tradition wurden die Buchstaben selbst zu einem integralen Element der biblischen Überlieferung. Sie wurden also im kollektiven wie im individuellen Bewusstsein der Sprecher ein kulturelles Symbol und Merkmal jüdischer Identität.⁴ Das hebräische Alphabet erfüllte die Funktion eines Universalwerkzeuges bei der Aufzeichnung aller Sprachen, deren sich die Juden in der Diaspora bedienten. Hinsichtlich der Strukturen des Hebräischen und des Jiddischen war diese Wahl jedoch recht umständlich. Das auf die Morphologie semitischer Sprachen zugeschnittene hebräische Alphabet, das auf den konsonantischen Wurzeln der Verben aufbaut, die festgelegte semantische Felder markieren, lässt sich nicht ohne Weiteres auf die jiddische Sprache übertragen. Besondere Schwierigkeiten bietet die Wiedergabe der verschiedenen Vokale. Insgesamt musste das hebräische Alphabet den Anforderungen einer indoeuropäischen Sprache angepasst werden. Das Jiddische besaß von Anfang an zwei getrennte Aufzeichnungssysteme – eines für die hebräische und eines für die indoeuropäischen Komponenten – im Rahmen eines einzigen Zeichensystems. Diese Tatsache spiegelt die tief verwurzelte innere jüdische Diglossie wider.⁵

Der besondere Status der hebräisch-aramäischen Komponente im Jiddischen beschränkte sich nicht auf die Koexistenz zweier Aufzeichnungssysteme, sondern hinterließ auch Spuren in der Form der Schrifttype, in der diese Sprache geschrieben wurde. Die Buchstaben des hebräischen Alphabets waren gewissermaßen durchtränkt von der Heiligkeit des Inhalts, den sie vermittelten, und gingen damit selbst in den Bereich des Heiligen ein. In einer Kultur, in der eines der Hauptprinzipien ›*lehavdl*‹ ist, also die Trennung des Heiligen vom Profanen, hätte der Gebrauch der hebräischen Quadratschrift, die den heiligen

3 Vgl. zur Frage von Oralität vs. Schriftlichkeit Eric Havelock, Walter Ong und Jack Goody; neuere Arbeiten u. a. Olson 1994.

4 Die Identifizierung des Alphabets mit der Religion haben die Juden auf die nichtjüdische Welt übertragen. Ein Beweis dafür ist die Verwendung des Terminus גלחיות für ›christliche‹ Alphabete, also sowohl das lateinische wie das kyrillische. Beide wurden im Jiddischen traditionell mit diesem Begriff bezeichnet, der vom Wort גלח ›Geistlicher‹ abgeleitet ist, wahrscheinlich weil zu jener Zeit Geistliche die Schriftkundigen waren.

5 Zu der oft thematisierten funktionalen Mehrsprachigkeit in jüdischen Kulturgemeinschaften, vgl u. a. Shmeruk 1989; Even Zohar 1990.

Texten vorbehalten war, zur Aufzeichnung einer profanen Alltagssprache, die Jiddisch ja war, zu einer Verletzung der streng funktionalen Zweisprachigkeit geführt.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Zahl der jiddischsprachigen Veröffentlichungen auf dem Gebiet der weltlichen schöngeistigen Literatur bedeutend anstieg und erste Periodika auf Jiddisch erschienen, gewann die Frage der schriftlichen Wiedergabe und insbesondere der Rechtschreibung an Bedeutung. Zuvor war gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Haskala erstmals eine auf das moderne Schriftdeutsch gestützte Rechtschreibung gebraucht worden. Dahinter stand ohne Zweifel auch die nicht gerade schmeichelhafte Ansicht, das Jiddische sei ein ›verdorbenes Deutsch‹. Der Status des Jiddischen als eine in erster Linie gesprochene Sprache manifestiert sich auch im Fehlen eines normierten Schreibsystems. Das moderne Ostjiddisch besitzt bekanntlich drei Hauptdialekte (Nordost-, Zentral-, und Südostjiddisch), die sich untereinander nicht nur durch Aussprache und Wortschatz, sondern z. T. auch in der Grammatik unterscheiden. Die Frage einer Normierung der jiddischen Sprache gewann mit dem Ende des Ersten Weltkriegs höchste Aktualität, als sich in der Sowjetunion und in den Ländern Mitteleuropas die Möglichkeit eröffnete, unter jüdischer Leitung jiddischsprachige Schulen einzurichten. Eine der Prioritäten des 1925 gegründeten Jüdischen Wissenschaftlichen Instituts YIVO war die Standardisierung der geschriebenen Sprache.

Nach dem erklärten Ziel ihrer Gründer sollte die Warschauer Wochenschrift *ליטעראַרישע בלעטער* unter anderem auch zur Normierung der jiddischen Sprache beitragen und auf diese Weise helfen, eine reife wissenschaftliche und literarische Ausdrucksform zu schaffen. In den Spalten der Zeitschrift erschienen Artikelserien, die sich der Verbesserung des sprachlichen Bewusstseins unter den Jiddischsprechenden widmeten.⁶ Nach dem Willen der Redaktion gebrauchten die *ליטעראַרישע בלעטער* von Beginn an die bereits im Jahr 1913 von dem Philologen Ber Borokhov, einem der Begründer der Jiddistik, vorgeschlagene Rechtschreibung.⁷ Das schloss jedoch nicht die Diskussion von solchen Fragen wie dem Übergang zum lateinischen Alphabet (Latinisierung) oder der Übernahme der sogenannten sowjetischen Orthographie aus. Die daraus entstandenen Debatten führten zu interessanten Überlegungen über den Einfluss der Schriftzeichen oder der Rechtschreibregeln auf die Mentalität und sogar die soziale Stellung der Jiddisch-Sprecher.

Die Auseinandersetzung über die Orthographie betraf vor allem das Problem der Schreibweise hebräischer Wörter im Jiddischen. In

6 Vgl. Kalmanovitsh 1925: 3f, 21f, 41f, 53, 55; Lerer 1925: 94; Niger 1925: 98–100, 137–139.

7 Vgl. Borokhov 1913.

einer im Frühjahr 1926 in ליטעראַרישע בלעטער publizierte Artikelserie äußerten sich die drei beteiligten Autoren – Israel Joschua Singer, Alter Kacyzne, Falk Halpern – zu der 1920 von der *Evsekcija*, der Jüdischen Sektion der Kommunistischen Partei, eingeführten orthographischen Reform.⁸ Sie befürworteten die sowjetische Lösung und wiesen dabei auf die Berechtigung eines derartigen Schrittes sowie auf seine zu erwartenden weitreichenden Folgen hin.

Eröffnet wurde die Diskussion von dem bekannten Schriftsteller Israel Joschua Singer, der feststellte, dass die Existenz zweier Schreibsysteme die wachsende Aufteilung der jiddischen Kultur in zwei Lager – das sowjetische und den ›Rest der Welt‹ – vertiefen würde. Die jiddischen Schulen in der UdSSR zögen eine vollständig neue Generation von Hunderttausenden jungen Lesern heran. Die sowjetische jüdische Jugend würde aber aufgrund von Leseschwierigkeiten nur ungern nach Büchern greifen, in denen hebräische Wörter in der klassischen Schreibweise erschienen. In ähnlicher Weise dürften Leser, die mit der klassischen Orthographie ausgebildet worden seien, einen erschwerten Zugang zur sowjetischen Literatur haben. Es entstehe somit eine Kluft, die den freien Transfer von Ideen zwischen den Zentren der jiddischen Kultur behindere. Die Befürchtungen Singers betrafen vor allem die junge Generation, für die „דאָס וואָרט איז אַרײַנגעקריצלט אין מוח ווי אַ געזעץ“,⁹ während es den Älteren, die an häufige Änderungen einer uneinheitlichen jiddischen Orthographie gewöhnt waren, leichter fallen würde, sich von einem System auf ein anderes umzustellen. Diese Feststellung Singers ist mehr als nur ein Hinweis auf die Macht der Gewohnheit. Meines Erachtens deutet sie darauf hin, dass die Oralität des Jiddischen gegenüber der Schriftlichkeit des Hebräischen erst durch eine formalisierte säkulare Schulbildung (z. B. in den TSISHO-Schulen) an Einfluss verliert. Wie es scheint, war Singer und den Menschen seiner Generation, die eine traditionelle, auf die hebräischen Grundtexte des Judentums ausgerichtete Ausbildung erhalten hatten (*kheyder*, Religionschule) oder aber in einer nicht-jüdischen Sprache (etwa auf einem russischen oder österreichischen Gymnasium) unterrichtet worden waren, das Schriftbild des Jiddischen nicht durch schulische Alphabetisierung eingeprägt worden. Das Schriftbild war etwas Sekundäres, denn der Hauptträger der Bedeutung war der Klang der gesprochenen Sprache. Anders verhielt es sich bei denjenigen, die von Anfang an Lesen und Schreiben im jiddischen Unterricht lernten. Für sie war das Wort

8 Die radikalsten Änderungen betrafen die Schreibweise der hebräischen Wörter. Ausführliches zur sowjetischen Sprachplanung, vgl. Estraikh 1999.

9 Singer 1926: 261.

in erster Linie ein von oben festgelegtes, unveränderliches visuelles Zeichen, das Geschriebene stand über dem Gesprochenen.

Zwei Wochen nach Singers Artikel entwickelt der Schriftsteller Alter Kacyzne diesen Gedanken weiter. Sich auf die hörbar-sichtbare Zwiegestalt des Wortes beziehend, sagte er: „צו פֿיל האָבן דאָ געבאַלעבאַטעוועט פֿילאַלאָגן מיט האַרטע אויערן, אָן שום פֿאַראַנטוואָרטלעכקייט פֿאַר דער מוזיקאַלישער פֿילאַלאָג פֿון וואָרט.״¹⁰ In einem weiteren Teil des Artikels verwies Kacyzne auf die jahrhundertealte Tradition der zwei unterschiedlichen Ausspracheweisen des Hebräischen – die aschkenasische und die sephardische. Kacyzne hob die verhängnisvollen Folgen hervor, die eine phonetische Veränderung der Sprache mit sich bringen könnte:¹¹

זענען דען די פֿאַנעטישע ענדערונגען צוליב דער ספֿרדישער הַבַּרָה נישט מער ריזיקאַליש און רעוואָלוציאָנער, ווי דאָס אָפֿטישע אויסזען פֿון וואָרט? האָבן דען די דאָזיקע ענדערונגען נישט צעבראַכן, נישט צעקאָליעטשעט די גאַנצע העברעיִשע ריטמישע דיכטונג און נישט געמאַכט זי אומגעגלעך פֿאַר דילכיקן געברויך?

Sodann warf er die Frage auf, ob visuelle Veränderungen eines Wortes tatsächlich qualitativ anders zu bewerten seien als Unterschiede in der Aussprache. Als Anhänger der phonetischen Orthographie verneinte er das: „איז די אָפֿטישע צוגעבונדנקייט צו דער אַלטער געביידע פֿון וואָרט – זייער – „אַלטע מצבֿות, וועלכע זענען איינגעפֿאַסט אין די ווענט פֿון ריכטיגער רעכטשreibung“ „אַ נאַרישער פֿעטישיזם“ „אַ נייער געביידע“, sie versteinerten die Sprache. Die sowjetische, phonetische Orthographie hingegen stärkte die hebräische Komponente im Jiddischen.

סיי אָפֿטיש, סיי פֿאַנעטיש ווערט דאָס העברעיִשע וואָרט פֿאַריידישט. עס פֿאַרגרעסערט זיך די שפּאַץ פֿון דער שפּראַך, עס פֿאַרשטאַרטק זיך און פֿאַרמערט זיך דער העברעיִשער עלעמענט אין ייִדיש און גיט צו דער שפּראַך דעם נויטיקן ייִדישלעכן קאָלאָריט. עס קאַנסערווירט די שפּראַך, היט זי אָפּ פֿון גערמאַניזמען.

Mit Bezug auf Singers Hauptthese behauptete Kacyzne, die wahre Gefahr der Existenz zweier Schreibweisen stecke nicht in den Schwierigkeiten beim Leseakt selbst, sondern im Unvermögen, den semantischen Gehalt des gelesenen Textes angemessen zu verstehen. Er argumentierte, dass infolge der Vereinheitlichung der Orthographie bei gleichzeitiger enormer Zunahme der jiddischen Bildungsinstitutionen die sowjetischen Juden der jiddischen Sprache den Anstoß zu einer gewaltigen semantischen Entwicklung gäben. »Der umgepflügte Boden der

¹⁰ Kacyzne 1926: 302.

¹¹ Ibid.

Sprache« bringe neue Wörter, neue Konzeptionen und ein neues Verständnis der Welt hervor, so Kacyzne. Es entstünden tatsächlich zwei getrennte, undurchdringliche sprachliche Wirklichkeiten, die gegenseitige Verständigung werde unmöglich. Kacyzne sprach sich für die Übernahme der phonetischen Orthographie aus, da der ›freie‹ Gebrauch der hebräischen Komponente die Elastizität des Jiddischen vergrößere und eine dynamische Entwicklung der Sprache ermögliche.

Die Übernahme des sowjetischen Systems befürwortet auch der Verfasser des dritten und letzten Artikels in dieser Diskussion, der Wilnaer Sozialaktivist und Lehrer Falk Halpern.¹² Bereits vor der Sprachkonferenz in Czernowitz 1908 hatte er das Projekt einer phonetischen Schreibreform entworfen. Jedoch weder das Warschauer Blatt דער טאָג noch das progressive Presseorgan des »Bund« פּאָלקסצײַטונג waren im Jahre 1907 bereit, seine Ideen zu publizieren. Die Redaktion der פּאָלקסצײַטונג äußerte Halpern gegenüber sogar die Befürchtung, die Reform könnte als eine zu radikale Abkehr von mit der jüdischen Tradition verstanden und der Zeitung der Vorwurf gemacht werden, sie leiste der Ignoranz Vorschub.¹³

Halpern behauptete dagegen, dass der Gebrauch phonetischer Schreibweisen hebräischer Wörter in der jüdischen Bevölkerung weit verbreitet sei. Die Sanktionierung dieser allgemeinen Praxis würde die einfachen Schichten des jüdischen Volks von der ungerechten Stigmatisierung als ›ungebildete Masse‹ befreien. Er schreibt:¹⁴

די פּראַגע פֿון דער רעפֿאָרם איז נישט קיין פּראַגע פֿון דער פֿילאָלאָגישער וויסנ-
שאַפֿט, וואָס איר זאָך איז נישט פֿאַרשרייבן געזעצן, נאָר קאָנסטאַטירן און דער-
קלערן פֿאַקטן. אַ פֿאַקט איז, אַז די ייִדישע טראַנסקריפּציע וועלכע איז פֿון אָנהייב
אָן געווען אַ העברעיִשע, אַ סילאַבישע, איז אין איר ווייטערדיקער אַנטוויקלונג
אינגאַנצן אַוועק צום קלאַנגסיסטעם. פֿאַר וואָס זאָלן די העברעיִשע עלעמענטן
פֿון אונדזער שפּראַך אויסגעשלאָסן זײַן פֿון דעם דאָזיקן אַנטוויקלונגסגאַנג – איז
קיין פּרינציפּיעלער טעם נישטאַ.

12 Falk Halpern (Neshvitzh 1876–Tel Aviv 1945) – Schriftsteller, Publizist, Übersetzer; erhielt eine traditionelle jüdische Erziehung; weltliches Wissen erwarb er durch Selbststudium; ab 1904 arbeitete er als Lehrer in Minsk, Wilna, Sankt Petersburg. Während des Ersten Weltkriegs gründete er in der russischen Stadt Tambow eine Bibliothek für Flüchtlingskinder. Im Jahre 1918 wurde er zum Leiter des jiddischen Schulwesens in der Ukraine ernannt; daneben gründete er in Jekaterinoslaw (heute Dnipropetrowsk) einen jiddischen Verlag, der vor allem Kinderliteratur veröffentlichte. 1921 wurde er als Ausbilder am Wilnaer jiddischen Lehrerseminar angestellt; in Zusammenarbeit mit Shloyme Bastomski gründete er die Kinderzeitschrift גרייניקע ביימעלעך. 1937 zog er nach Tel Aviv, wo er bis zu seinem Tode als Schriftsteller und Publizist tätig war. Außerdem übersetzte er u. a. Werke von Nikolai Gogol, Jakob Grimm, Friedrich Schiller, Mark Twain, Oscar Wilde und August Strindberg ins Jiddische und Hebräische.

13 Halpern 1926: 333.

14 Ibid.

Das Kernargument in Halperns Ausführungen gründet in der Annahme einer gegenseitigen Abhängigkeit von Schreibweise und sozialer Gleichheit. Dem ist zuzustimmen, denn die Fähigkeit zum korrekten Schreiben von Wörtern hebräischer Herkunft setzt eine entsprechende religiöse Bildung voraus, und damit die Kenntnis (der Grundlagen) des Hebräischen und den Erwerb einer gewissen Routine im Gebrauch dieser Sprache. Obwohl im Prinzip alle Jungen den *kheyder* besuchten, lernten die meisten von ihnen kaum mehr als die wichtigsten Segensprüche und Gebete zu lesen und zu sprechen.¹⁵ Demnach konnte sich nur eine Minderheit frei und korrekt der jiddischen Sprache schriftlich bedienen, die in ihrer literarischen und publizistischen Version – gemäß der Stilistik des 19. Jahrhunderts – reich geschmückt sein sollte mit Ausdrücken und Wendungen hebräischer Herkunft. Daher waren die Zielgruppen der zu jener Zeit durchaus attraktiven sozialistischen und kommunistischen Bewegungen – Gruppen wie Arbeiter, oder Handwerker, (sog. einfache Leute [פּראָסטע לײַט] und arbeitende Massen [אַרבעטנדיריקע מאַסן]) – durch ihre mangelnde Sprachkompetenz von der aktiven Teilnahme an der öffentlichen Debatte ausgeschlossen. Keine Zeitung würde einen Text voller Fehler drucken – argumentierte Halpern. Obwohl der Autor das nicht geradeheraus sagte, lässt sich aus seinen Worten schließen, dass die Einführung einfacher Orthographieregeln, vor allem die Aufhebung der besonderen Rechtschreibung der hebräischen Wörter seiner Meinung nach zur Emanzipation der unteren Gesellschaftsschichten beitragen könnte. Auf diese Weise könnten die Stimmen aller Gesellschaftsgruppen auf einem öffentlichen Forum als gleichberechtigt anerkannt werden. Eine völlige Gleichbehandlung aller Wörter des Jiddischen, ihre Unterordnung unter eine einheitliche Rechtschreibung würde letztlich die Aufhebung der privilegierten Stellung der gebildeten Schichten bedeuten. Man könnte also auf diesem Wege völlige gesellschaftliche Gleichheit erreichen, so Halperns utopische Vorstellung.

Solche Überlegungen stehen auch im Zusammenhang mit der von allen drei Autoren berührten Frage der gewandelten Stellung des Hebräischen im gesellschaftlichen Bewusstsein. Die im 19. Jahrhundert schnell fortschreitende Säkularisierung des jüdischen Lebens einerseits und das Aufkommen einer Bewegung zur Wiederbelebung des Hebräischen als gesprochener Sprache andererseits trugen zur ›Entheiligung‹ der hebräischen Sprache bei. Auch in der Sowjetunion, wo die Behörden gemäß der neuen Ideologie alle Anzeichen von Religiosität bekämpften, wurde der Übergang zur phonetischen Orthographie be-

¹⁵ Vgl. Stampfer 1993.

trieben. Traditionell geschriebene Wörter aus dem Hebräischen – d. h. gewöhnlich in der in der hebräischen Bibel und dem Talmud gebrauchten Schreibweise – waren ja unmittelbar mit der religiösen Sphäre verbunden. Sie waren der augenfällige Ausdruck des *lehavdl*-Prinzips und verwiesen auf die Einzigartigkeit und Nichtalltäglichkeit, kurz die Sonderstellung des Hebräischen in einer neuen Weltordnung, in der Gleichheit die Parole war. Eine so tiefe Verwurzelung des Religiösen in der Sprache war aus ideologischen Gründen nicht nur unerwünscht, sie war mit den neuen politischen Verhältnissen schlicht nicht vereinbar. Wie sollte man denn aus dem Leben der Menschen die Religion und die mit ihr verbundene spezifische Lebensweise eliminieren, wenn in fast jedem Satz ihrer Sprache ein Wort erschien, das ihnen die Religion vergegenwärtigte? Die Lösung lag auf der Hand: Die phonetische Schreibweise der hebräischstämmigen Wörter würde diese mit einem Schlag ihrer Sonderstellung und damit umso leichter auch ihrer religiösen Konnotation berauben.

Einige Monate nach der Serie zum Thema ›phonetische Orthographie‹ erschien in der Zeitschrift *ליטעראַרישע בלעטער* ein Artikel des in London wohnenden Publizisten Leo Kenig unter dem vielsagenden Titel *סענטימענט און לאַגיק*. Gegenstand des Beitrags waren diesmal nicht die real vorhandenen Unterschiede in der Schreibweise von Wörtern hebräischer Herkunft, sondern eher hypothetische Überlegungen über die Möglichkeit, die hebräischen Schriftzeichen überhaupt aufzugeben und zum lateinischen Alphabet überzugehen. Kenig reagierte mit seinem Artikel auf den Vorschlag einer Latinisierung des jiddischen Alphabets, die Chaim Zhitlowsky einige Wochen zuvor in der *New Yorker Zeitung דער טאָג* veröffentlicht hatte. Ideen einer radikalen Reform der jiddischen Orthographie wurden nicht allein in der Sowjetunion entwickelt, sondern auch jenseits des Atlantiks.¹⁶

Nach Einschätzung Kenigs war der Vorschlag einer Latinisierung der jiddischen Schrift im Jahre 1926 keine Ungeheuerlichkeit mehr wie noch ein Jahrzehnt zuvor, als der Schriftsteller Dovid Pinski einen ähnlichen Gedanken vorbrachte. Kenig gab zwar zu, dass die im Titel seines Beitrags erwähnte emotionale Anhänglichkeit (*סענטימענט*) an das hebräische Alphabet verständlich sei, dennoch führte er eine Reihe rati-

¹⁶ Zhitlowsky war, nebenbei bemerkt, nicht der erste, der mit der Idee einer Latinisierung jiddischen Schrift hervortrat. Dies war der Esperantogründer Ludwig Zamenhof. Im Jahre 1909 veröffentlichte Zamenhof unter einem Pseudonym in der jiddischen elitären Monatschrift *וויסנשאַפֿט לעבן און וויסנשאַפֿט* sein Projekt einer Schreibreform des Jiddischen, welches heftige Ablehnung unter den Lesern auslöste. Mehr dazu vgl. Katz 1994.

onaler (>logischer<) Argumente zugunsten von Zhitlowskys Vorschlag an. Zum ersten, schrieb Kenig,¹⁷

וואָס מיר טאָרן נישט פֿאַרגעסן איז, אַז ייִדיש איז אין תּוֹךְ גענומען אַן אייראָפּעישע שפּראַך און נישט קיין אַזיאַטישע. אמת, זי האָט אַ שטאַרקן העברעיִשן עלעמענט אין זיך און דערמאָנט אַן דעם מאָדערנעם אייראָפּעיש געקליידטן ייִדן, ווען ער טוט אַן אַ מאָל אין אַ יום־טובֿ אַן אַריענטאַלישן טליתל. אָבער דער העברעיִשער עלע־מענט וועפט זיך אַלץ מער אויס פֿונעם מאָדערנעם ייִדיש, פּונקט ווי אַט דער על־עמענט ווערט אַלץ קלענער אינעם הייַנטיקן ייִדישן לעבן (אויסער פּאַלעסטינע). דאָס ייִדישע לעבן ווערט אַלץ מער און מער לאַטיניזירט – ריכטיקער – אייראָפּעזירט; דאָס ייִדישע לעבן טראָגט שוין לאַנג דעם אייראָפּעישן מלבוש, די אייראָפּעישע אויסערלעכקייט – פֿאַרוואָס זאָל די ייִדישע שפּראַך, די מאָדערנע גאַנץ און גאַר אייראָפּעזירטע ייִדישע ליטעראַטור זיך נאָך אַלץ צירן מיט די שייַנע אַראַבעסקן, מיט דער גאַלדענער עקזאָטישער עטרה, וועלכע קליידט איר שוין נישט?

Wenn Kenig Jiddisch als eine europäische Sprache bezeichnet, spielt er nicht einfach darauf an, dass es zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehörte. Es ging ihm eher darum, orientalische Konnotationen aus der jiddischen Sprache und Kultur zu entfernen. Daher finden wir im zitierten Fragment eine ganze Sammlung orientalisierender Bezeichnungen für die jüdische Kultur – >asiatisch<, >orientalisch<, >exotisch<, >Arabeske< und >goldene Gewänder<. Ihnen stehen zwei Begriffe gegenüber, die nach Meinung des Autors den Rahmen der jiddischen Kultur markieren – >europäisch< und >modern<.

Kenig behauptet weiter, die hebräischen Schriftzeichen stellten – historisch betrachtet – die national-religiöse Form dar, die es erlaubte, die Umgebungssprachen sowie die von ihnen getragenen Inhalte aufzusaugen und der jüdischen Kultur gemäß umzugestalten. Er fügt jedoch hinzu, dass man gegenwärtig keine >Autonomie des Alphabets< brauche. Er argumentierte damit, dass in Europa und Amerika das jüdische Alphabet bedeutend schneller absterbe als die jiddische Sprache selbst. Dabei dachte er offenbar an die fortschreitende Assimilation, sei es bei den Nachfahren der jüdischen Einwanderer in Amerika oder den jüdischen Gemeinschaften in Westeuropa (darunter auch in seinem Wohnort London), sei es bei den akkulturierten Juden in Osteuropa. Aus dem Argument, dass die Kenntnis des hebräischen Alphabets zurückgehe, postuliert er im Fall einer Latinisierung einen Zuwachs an Lesern jiddischer Literatur. Mehr über diese Frage wird, wie im Weiteren auszuführen ist, Alter Kacyzne in seiner Antwort auf Kenigs Artikel zu sagen haben.

¹⁷ Kenig 1926: 765f.

Das nächste von Kenig vorgebrachte Argument hat mit Pädagogik zu tun. Er schreibt:¹⁸

פֿאַר וואָס זאָל דער פֿאַטער, וואָס וויל לערנען זײַן קינד ייִדיש, מוזן עס מאַטערן מיט צוויי אַלפֿאַבעטן, אין דער צײַט, ווען ס'וואָלט פֿיל נאַטירלעכער און פֿיל גרינגער זיך אויסלערנען ייִדיש, ווען זי ווערט געשריבן אין לאַטיינישע בוכשטאַבן.

Diese Bemerkung ist sehr interessant, denn sie zeigt, dass sich nach Kenigs Auffassung der Status des Jiddischen innerhalb der jiddischen Sprachgemeinschaft verändert hat: Zum einen ist das Erlernen des hebräischen Alphabets und damit der Fähigkeit, Jiddisch zu schreiben, nach Kenigs Auffassung nicht (mehr) institutionalisiert. Es findet zu Hause statt, nicht in der Schule oder einer anderen Lehranstalt, was ein Bruch mit der aschkenasischen *kheyder*-Tradition zu sein scheint. Zum anderen scheint es nach Kenigs Darstellung gegenüber der Aneignung des lateinischen Alphabets zweitrangig geworden zu sein. Eine solche Auffassung verwundert nicht angesichts der Tatsache, dass jüdische Kinder in Amerika und Westeuropa überwiegend Schulen besuchten, in denen die Unterrichtssprache eine europäische Landessprache war. Für Osteuropa, einschließlich der Sowjetunion, trifft diese Behauptung nur teilweise zu. In den 1920er Jahren besuchten ca. hunderttausend Kinder die sowjetischen jiddischsprachigen Schulen. In Polen besuchte trotz der Einführung der staatlichen weltlichen Erziehung weiterhin ein beträchtlicher Teil der jüdischen Kinder Religionsschulen.¹⁹ Eine gravierende Folge der Latinisierung des Jiddischen, die Kenig allerdings nicht ausdrücklich hervorhebt, ist der Verlust der Fähigkeit, sich verschiedener Zeichensysteme zu bedienen, und somit das Herausreißen des jüdischen Kindes aus der Mehrsprachigkeit – auch in graphemischer Hinsicht, also der Verlust einer Fähigkeit, deren Erwerb für die Generationen seiner Vorfahren eine Selbstverständlichkeit war. Von Interesse ist überdies, dass Kenig dem Jiddischen den ehemaligen Status des Hebräischen zuschreibt, indem er den Vater, der bislang allein dafür verantwortlich war, seinen Söhnen die hebräische Bibel weiterzugeben, zum Jiddischlehrer ernennt.

Das letzte von Kenig angeführte Argument nimmt Bezug auf den Kampf zwischen Jiddischisten und Hebraisten um kulturelle Vorherrschaft.²⁰

¹⁸ Kenig 1926: 766.

¹⁹ Pinkus 1988: 108; Mendelssohn 1987: 66.

²⁰ Ibid.

די רעפארם וואלט אָפגעשטעלט די קאָנקורענץ און די כראָנישע מחלוקת צווישן ייִדיש און העברעיִש. עס וואָלט אונדז איין מאָל פֿאַר אַלע מאָל געוואָרן קלאָר, אַז די צוויי לשונות זענען באַזונדערע לשונות, פונקט ווי דאָס אייראָפּעיִשע ייִדנטום וועט מוזן מער און מער ווערן אייראָפּעיִש און דאָס פֿאַלעסטינער – העברעיִש. סוף־כל־סוף מוזן דאָך די, וואָס גלויבן אין ייִדיש, אויפֿהערן זי באַטראַכטן ווי אַ מין בריק צווישן אונדזער פֿאַרגאַנגענהייט און אונדזער צוקונפֿט.

Die Feststellung, dass Jiddisch und Hebräisch zwei getrennte Sprachen seien, erscheint aus linguistischer Sicht selbstverständlich. Sie erhält jedoch eine besondere Bedeutung im Kontext der aschkenasischen Kultur, deren drei jüdische Sprachen – Hebräisch, Aramäisch und Jiddisch – einander jahrhundertlang durchdrangen und ergänzten und so eine im wesentlichen untrennbare Ganzheit schufen. Das Jiddische hatte nicht nur viele hebräische Wörter in sich aufgenommen, es wurde auch in Morphologie und Syntax vom Hebräischen geprägt. Auf diese Weise bildeten sich innerhalb des Jiddischen verschiedene Sprachregister heraus. Damit stand dem Sprecher des Jiddischen eine reiche Palette von Synonymen und Ausdrucksmöglichkeiten mit fein nuancierten Bedeutungen zur Verfügung – ein Zeichen der linguistischen Reife und Selbständigkeit dieser Sprache. Die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts fortschreitende Politisierung des Sprachgebrauchs innerhalb der jüdischen Welt wies die beiden Sprachen gegensätzlichen ideologischen Lagern zu und führte zum Zerreißen des sprachlichen Gewebes der aschkenasischen Kultur. Für Kenig bestand bereits eine scharfe Trennungslinie zwischen europäischen und palästinensischen Juden. Damit sagte er gewissermaßen das Ende der jahrhundertalten aschkenasischen Kultur voraus, deren konstituierender Zug das Miteinander von drei jüdischen Sprachen war. Kenigs Ausführungen lassen jedoch die entscheidenden Fragen offen: Was soll – jenseits von Muttersprache und Raum – das ›europäische‹ Judentum zu einem ›europäischen‹ und das ›palästinische‹ Judentum zu einem ›hebräischen‹ machen? Welche Autorität oder welche Merkmale sollten über die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen entscheiden? Kenig führt den Gedanken einer grundlegenden Trennung von ›europäischem‹ und ›palästinischem‹ Judentum nicht zu Ende. Vielmehr operiert er mit der Gegenüberstellung von ›modernem‹ Jiddisch und ›orientalischem‹ Hebräisch in einer Weise, die unterstellt, dass die von ihm postulierte Entwicklung nicht aufzuhalten sei.

Indem der Autor die ›Europäisierung‹, d. h. die Akkulturation und letzten Endes auch die Assimilation an die von der nicht-jüdischen Mehrheit getragenen Nationalkultur, auf der einen Seite und die Ver-

wirklichung des zionistischen Ideals auf der anderen Seite einander dichotom gegenüberstellte, blendete er im Grunde die Vielschichtigkeit der jiddischen Kultur aus. Und er sprach ihr mit seiner Forderung, sie müsse aufhören, sich als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, das Recht ab, die Erbin der in Auflösung begriffenen aschkenasischen Tradition zu sein.

In auffälliger Konsequenz verwendet Kenig in seinem Artikel für die beiden Schriftsysteme unterschiedliche Bezeichnungen. Im Zusammenhang mit der lateinischen Schrift gebraucht er die aus dem Deutschen stammenden Ausdrücke שריפֿט und בוכשטאָבן, während er in Bezug auf die hebräische Schrift nur von אַלף-בית und אותיות spricht, also die hebräischen Ausdrücke verwendet. Wenn von beiden Schriftarten die Rede ist, gebraucht Kenig die ›neutrale‹ Bezeichnung אַלפֿאַבעט, die in den meisten europäischen Sprachen als Internationalismus vorkommt, letzten Endes jedoch auf semitische (phönikische) Wortstämme zurückgeht. Das ist ein Beispiel für den im Jiddischen häufig anzutreffenden semantischen Parallelismus, bei dem zur Bezeichnung ein- und derselben Erscheinung verschiedene Wörter benutzt werden, je nachdem, ob der betreffende Gegenstand zur jüdischen Kultur und Lebenswelt gehört oder zur Welt der Nicht-Juden. Es stellt sich die Frage, inwieweit Kenig die beiden Schriftsysteme auseinanderhaltende Terminologie von einem tief empfundenen Gefühl der Fremdheit gegenüber der lateinischen Schrift zeugt, das er trotz des rationalen Strebens nach Reform in der Sprache und somit auch im Denken seiner Glaubensgenossen, nicht zu überwinden vermag.

Eine solche Zwiespältigkeit scheint Alter Kacyzne nicht zu belasten. In seiner Antwort auf Kenig führte er keine semantische Trennung von ›eigenen‹ und ›fremden‹ Buchstaben ein. Bereits mit der Überschrift seines Artikels „ייִדישע צי לאַטיינישע אותיות?“, verlieh er beiden Alphabeten den Status potentiell gleichberechtigter Träger der jiddischen Sprache. Kacyzne eröffnet seine Erwiderung mit dem Argument, dass im Grunde die Juden bereits im Altertum ihre Schrift von den sie umgebenden Völkern übernommen hätten. Das hebräische Alphabet sei nämlich die umgeformte assyrische Schrift und das mittelalterliche *vaybertaytsh* (die aschkenasische semikursive Druckschrift, die vor allem für das Jiddische Verwendung fand) sei unter dem starken Einfluss der gotischen Schrift geformt worden. Bei dieser Argumentation übersieht Kacyzne, dass die Änderungen der Schrifttype in Altertum und Mittelalter keine einfache Übernahme einer fremden Schrift waren, sondern Umformungen des eigenen Alphabets (möglicherweise unter dem Einfluss von Mustern von außerhalb). Das Ergebnis solcher Änderungen war immer ein ausschließlich jüdisches Alphabet. Daher

ist die Behauptung, Latinisierung sei einfach ein weiteres Glied in der jahrhundertelangen Kette von Veränderungen in der jüdischen Schrift, unüberlegt.

Schon überzeugender ist sein Argument hinsichtlich der Frage, was mit einer Latinisierung erreicht werden könne. Kacyzne schreibt nämlich,²¹

נישט די עלטסטע און נישט די נייערע ענדערונג פֿון אַלף־בית זענען נישט געווען אַרײַנגעפֿירט צוליב עמעצנס קאַפּריז, אָדער צוליב אַ טעאַרעטישן פּוּעל־יוצאַ. די ענדערונגען זענען באַטראַכט געוואָרן ווי אַ מיטל צום פֿאַרברײטערן דאָס גע־שריבענע ייִדישע וואָרט.

Ob die Einführung des lateinischen Alphabets zu einer Erhöhung der Zahl jüdischer Leser von jiddischer Literatur führen würde, fragt Kacyzne weiter, um auf eine potentielle Zielgruppe transliterierter jiddischer Bücher hinzuweisen: die jüdischen Leserinnen aus der Mittelklasse.

Der Gedanke, assimilierte polnische Jüdinnen an die jiddische Literatur heranzuführen, taucht in der Zeitschrift *ליטעראַרישע בלעטער* bereits vor der Orthographiedebatte auf.²² Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert erhielten Mädchen, die ja nicht zu einer religiösen Ausbildung verpflichtet waren, in wohlhabenden Häusern eine weltliche Bildung, die die Kenntnis nicht-jüdischer Sprachen sowie die Kenntnis der klassischen europäischen Literatur einschloss.²³ Solche Frauen mit moderner weltlicher Bildung wurden in vielen jüdischen Familien zu Vorreiterinnen der Assimilation. Nach Ansicht der Publizisten, die über das Leseverhalten der jüdischen Bevölkerung schrieben, gehörten gerade die Frauen der Mittelschicht zu den Hauptlesern von schöner Literatur und von Kulturzeitschriften, zumeist jedoch solchen in nicht-jüdischen Sprachen.²⁴ Daher machte Kacyzne den Vorschlag, versuchsweise beliebte jiddische Romane in zwei Versionen drucken zu lassen – einmal in hebräischen und einmal in lateinischen Buchstaben. Die Geschichte

21 Kacyzne 1926a: 786. Es ist schwer zu beurteilen, ob bei „דאָס געשריבענע ייִדישע וואָרט“, im Original das Adjektiv ייִדישע im engen ›jiddischen‹ oder im weiteren ›jüdischen‹ Sinn zu verstehen ist. Natürlich kann in Bezug auf das Altertum nicht vom Jiddischen die Rede sein, dagegen war im Mittelalter die Einführung einer neuen Schriftart eng verbunden mit der Entstehung der jiddischen Literatur. Ebenso sollte die Latinisierung der Verbreitung gerade der jiddischen Sprache dienen.

22 Vgl. Alperin 1926: 81f.

23 Mehr dazu z. B. Parush 2004.

24 Alperin beklagte, dass im Warschauer Verlag »Orient« eine Serie »Kleine Bibliothek der Klassiker der jiddischen Literatur« auf Polnisch erschien. Diese sollte zwar die assimilierte Jugend mit der jiddischen Literatur bekannt machen, aber die Qualität der dort vorgestellten Texte sei so fatal, dass sie gerade das Gegenteil bewirke. Deshalb sollte man die Jugend ermuntern, nach den Originalen in jiddischer Sprache zu greifen.

des Themas ›Frauen und die jiddische Literatur‹ beschreibt einen eigentümlichen Kreis: In den frühen Anfängen erzwang die Existenz der jiddischen Literatur, geschrieben – zumindest nominell – für Frauen, die Entstehung einer speziellen Drucktype, jetzt wollte man umgekehrt durch Abschaffung der jüdischen Schrift die jiddische Literatur ihren ersten Abnehmerinnen, den Frauen, zugänglich machen.

Im Gegensatz zu Kenig, der glaubte, man könne die Latinisierung der Orthographie nur ›von oben‹ einführen, allerdings mit Zustimmung von Vertretern aller mit der jiddischen Kultur verbundenen Kreise, behauptet Kacyzne, eine solche Reform habe ausschließlich als eine ›von unten‹ kommende Bewegung Aussicht auf Erfolg. Für Kacyzne stand im Vordergrund, potenziellen Lesern den Zugang zu jiddischer Literatur und Presse zu erleichtern, und nicht das hebräische Alphabet vollständig durch das lateinische zu ersetzen. Er übersah jedoch nicht die Gefahren einer Latinisierung, zu denen er eine fortlaufende Zersplitterung der jiddischen Kultur zählte. In der Sowjetunion, wo viele der nicht-jüdischen Sprachen kyrillisch geschrieben würden, würde ein Übergang zum lateinischen Alphabet den dortigen Juden keinerlei Vorteile bringen.²⁵ In den Ländern mit lateinischer Schrift erhebt sich jedoch die – übrigens bis heute ungelöste – Frage nach der Art der Transkription. Es wäre unmöglich, die jiddische Orthographie in jedem Land jeweils der Phonetik bzw. Graphemik und den diakritischen Zeichen der nicht-jüdischen Landessprache anzupassen.²⁶ Genauso wenig lassen sich Kriterien aufstellen, anhand derer die Überlegenheit der polnischen, englischen, rumänischen, ungarischen oder deutschen Schreibweise des Jiddischen gegenüber den jeweils anderen festzustellen wäre.

Die hier vorgestellten Texte geben nur einen knappen Ausschnitt aus der vielseitigen und tiefeschürfenden Diskussion, die in den Spalten der Zeitschrift ליטעראַרישע בלעטער über die Sprache und ihre Rolle bei der Gestaltung jiddischer Kultur und Identität geführt wurde. Die vorgebrachten Überlegungen sind nicht zuletzt deswegen von Interesse, weil die grundlegende Erfahrung der jüdischen Gesellschaft in Osteuropa die andauernde innere Mehrsprachigkeit war. Darüber hinaus kamen die aschkenasischen Juden mit verschiedenen nicht-jüdischen Umgebungssprachen in Kontakt – mit den lokalen Mundarten, volkstümlichen Sprachvarietäten z. B. der Bauern und Kleinstädter, ebenso wie mit den gepflegten sprachlichen Formen der Hochkultur. In den

25 In der Sowjetunion wurde das Projekt einer Latinisierung des Jiddischen wiederholt diskutiert, jedoch ohne ernsthafte Realisierungsversuche; mehr dazu s. Shneer 2004: 81–87, Estraiikh 1999.

26 Kacyzne 1926a: 787.

Verschiebungen dieser soziolinguistischen Strukturen haben, wie sich zusammenfassend feststellen lässt, alle wesentlichen gesellschaftlichen Änderungen im Kontext einer als umfassend verstandenen Modernisierung der osteuropäischen Juden ihren Anfang genommen.

Zitierte Literatur

- ALPERIN, Aron, 1926: »Der kamf far a yidisher lezerin.« In: *Literarische bleter* 91: 81f.
- BOROKHOV, Ber, 1913: »Di ufgabn fun der yidisher filologye.« In: Shmuel NIGER, Hg., *Der Pinkes. Yorbukh far der geshikhte fun der yidisher literatur un shprakh, far folklor un bibliografye*. Wilna: B. Kletskin.
- ESTRAIKH, Genndy, 1999: *Soviet Yiddish: Language Planning and Linguistic Development*. Oxford: Oxford University Press.
- EVEN ZOHAR, Itamar, 1990: »Aspects of the Hebrew-Yiddish Polysystem: A Case of a Multilingual Polysystem.« In: *Poetics Today* 11 (1): 121–130.
- HALPERN, Falk, 1926: »Vegn hebreishn oysleyg in yidish.« In: *Literarische bleter* 107: 333.
- KACYZNE, Alter, 1926: »Tsi darf men endern di yidishe ortografye?« In: *Literarische bleter* 105: 302.
- 1926a: »Yidishe tsi lataynishe oysyes.« In: *Literarische bleter* 134: 786f.
- KALMANOVITSH, Zelig, 1925: »Nay-yidish.« In: *Literarische bleter* 66: 3f; 67: 21f; 68: 41f; 69: 53, 55.
- KATZ, Dovid, 1993: *Tikney takones. Fragn fun yidisher stilistik*. Oxford: Oksforder yidish.
- KATZ, (Hirshe-) Dovid, 1994: »Yidish un Esperanto. Di yidishe gramatik fun dr. Ludwik (Leyzer) Zamenhof.« In: *Forverts*, 28. Januar: 13, 23; 11. Februar: 13, 20.
- KENIG, Leo, 1926: »Sentiment un logik.« In: *Literarische bleter* 133: 765f.
- LERER, Moyshe, 1925: »Efsher azoy arumert? Tsu Z. Kalmanovitshs artikl ›Nay yidish‹.« In: *Literarische bleter* 71: 94.
- MENDELSSOHN, Ezra, 1987: *The Jews of East Central Europe Between the World Wars*. Bloomington: Indiana University Press.
- NEUBERG, Simon, 1999: *Pragmatische Aspekte der jiddischen Sprachgeschichte am Beispiel der Zenerene*. Hamburg: Buske.
- NIGER, Shmuel, 1925: »Dos geredte un geshribene vort.« In: *Literarische bleter* 72: 98–100; 74: 137–139.
- OLSON, David, 1994: *The World on Paper. The Conceptual and Cognitive Implications of Writing and Reading*. Cambridge: Cambridge University Press.

- PARUSH, Iris, 2004: *Reading Jewish Women. Marginality and Modernization in Nineteenth-Century Eastern European Jewish Society*. Waltham, MA.: Brandeis University Press.
- PINKUS, Benjamin, 1988: *The Jews of the Soviet Union. The History of a National Minority*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SCHAECHTER, Mordkhe, 1999: *Der eynhaytlekher yidisher oysleyg*. New York: YIVO.
- SHMERUK, Chone, 1989: »Hebrew – Yiddish – Polish: A Trilingual Jewish Culture.« In: Israel GUTMAN, Ezra MENDELSON, Jehuda REINHARZ und Chone SHMERUK, Hg., *The Jews of Poland Between Two World Wars*. Hanover–London: University Press of New England, 285–311.
- SHNEER, David, 2004: *Yiddish and the Creation of Soviet Jewish Culture, 1918–1930*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SINGER, Israel Yoshua, 1926: »A vikhtike frage.« In: *Literarische bleter* 103: 260f.
- STAMPFER, Shaul , 1993: »What did ›knowing Hebrew‹ mean in Eastern Europe?« In: Lewis GLINERT, Hg., *Hebrew in Ashkenaz: A Language in Exile*. New York: Oxford University Press, 129–140.